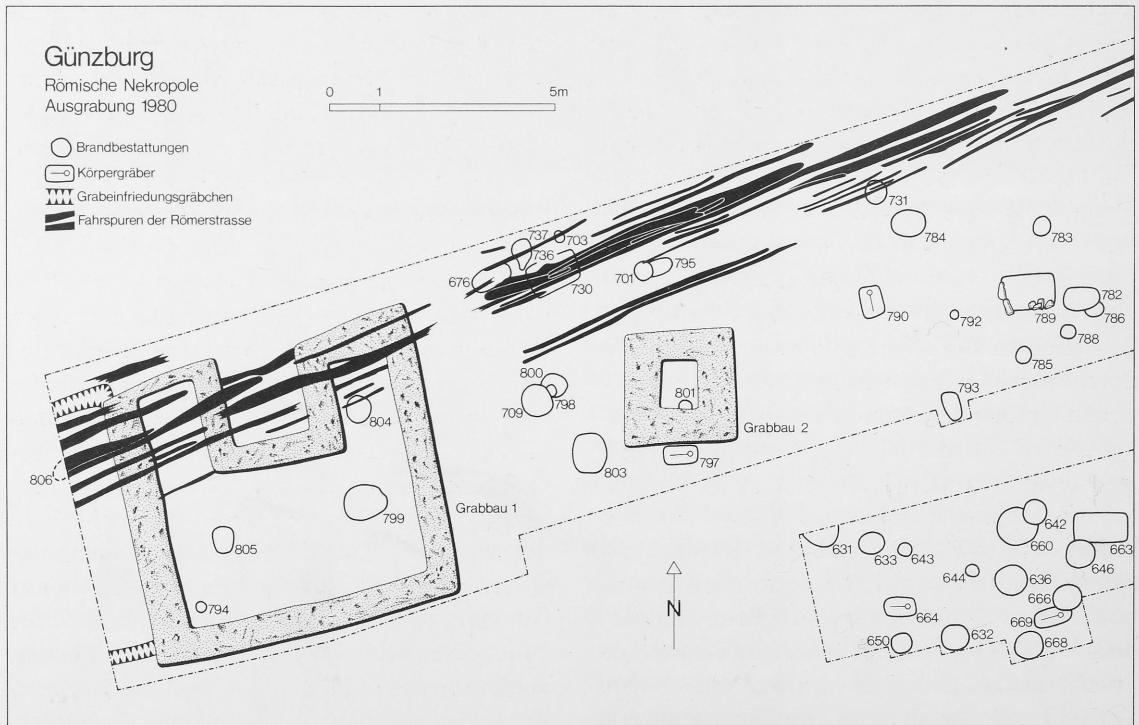


# Das große römische Gräberfeld von Günzburg, Schwaben

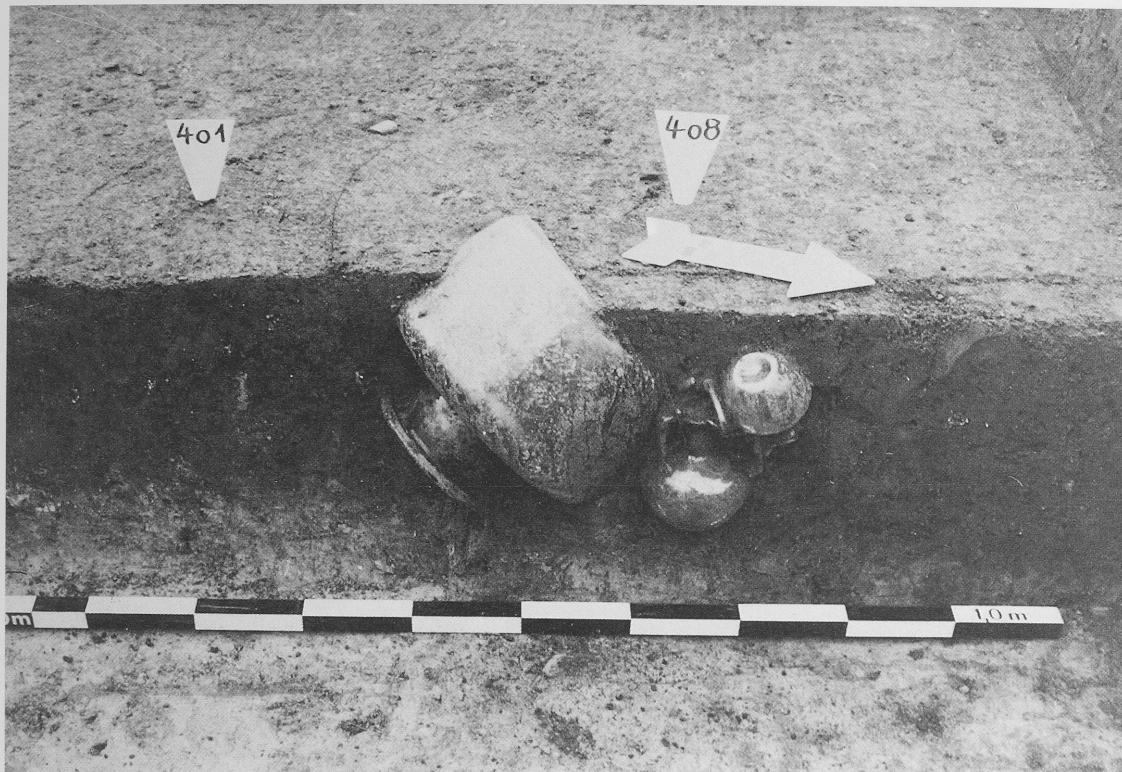
Seit über zehn Jahren plant das Straßenbauamt Neu-Ulm, eine Gefahrenstelle der Bundesstraße 10 am westlichen Ortseingang Günzburgs durch Begradigung einer Kurve und den Ausbau von Rad- und Fußgängerwegen zu entschärfen. Mit der Straßenverbreiterung aber waren weite Teile der schon zu Ende des vergangenen Jahrhunderts entdeckten römischen Nekropole an der Ulmer Straße bedroht. Nach der ersten Rettungsgrabung im Jahr 1977 entlang der Eisenbahnlinie Günzburg–Mindelheim wurden in jährlichen Kampagnen von 1977 bis 1980 nunmehr 807 Brand- und Körpergräber des 1. bis 4. nachchristlichen Jahrhunderts freigelegt und geborgen – eine stattliche Anzahl und dennoch nur der kleine Ausschnitt einer Totenstadt, die ursprünglich gut 3000 bis 4000 Gräber umfaßt haben dürfte. Mit über 90 Prozent bilden die Brandgräber der mittleren Kaiserzeit die Masse der untersuchten

Bestattungen: Vom Urnengrab, der Leichenbrandschüttung bis hin zu einer beachtlichen Anzahl sog. Busta sind alle Formen und Varianten des in der mittleren Kaiserzeit noch außerordentlich differenzierten Bestattungsbrauchtums vertreten. Das Spektrum wird ergänzt um eine recht bemerkenswerte Anzahl von Kinder- bzw. Neugeborenenbestattungen, die unverbrannt, mitunter in kleinen genagelten Holzsärgen, beigesetzt wurden. Aus diesem Rahmen fallen schließlich einige körperbestattete, stets beigabenlose Erwachsenengräber, deren merkwürdige Lage, beispielsweise auf dem Bauch, Sonderfälle markieren, die wir heute noch nicht erklären können.

In der großen Zahl der meist gut, nicht selten gar reich mit Tafelgläsern oder anderen Gegenständen gehobenen bürgerlichen Lebens ausgestatteten Toten wird der wohlhabende Standard städtischer Siedlungen sichtbar, den Guntia



114 Ausschnitt aus der Grabungsfläche 1980 mit steinernen Grabbauten und Wagenspuren der Römerstraße.  
Maßstab 1:120.



115 Grab 408 von Günzburg mit vier Glasflaschen und einem gläsernen Balsamarium.

wohl seiner günstigen verkehrsgeographischen Lage verdankt; mit der steigenden Gräberzahl wird aber auch ein Personenkreis erfaßt, der etwa durch berufsspezifische Beigaben individuelle Züge bekommt: Das Grab eines Schmiedes mit Hammer und Zange gehört wie beispielsweise auch das einer Frau mit den charakteristischen Bestandteilen der norischen Tracht trotz ihrer unscheinbaren Ausstattung zu den sonst sozial kaum differenzierbaren Gräbern. In dieses städtische Milieu weisen auch Bruchstücke steinerner Grabdenkmäler, seien es die Teile einer steinernen Grabinschrift, eine Grabmalbekrönung in Form eines Pinienzapfens oder das Fragment eines volutenverzierten durchbrochenen Steinreliefs, die von verschiedenen Grabbauten stammen, von denen im vergangenen Jahr erstmals zwei vollständig freigelegt werden konnten. Zum einen handelt es sich um einen kleinen, ordentlich fundamentierten Grabtempel von 2 m Seitenlänge, der nach farbigen Verputzresten zu urteilen, gelb ausgemalt war, sowie um einen großen Steinbau mit risalitartig gegliederter Fassade, in dessen Innern drei durchaus ärmliche Bestattungen eingebracht waren. Zwei durch Einfriedungsgräbchen abgegrenzte Grabgärten runden das Bild mittelrömischer Totenverehrung ab.

Gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts hatte die Körperbestattung die Sitte der Leichenverbrennung verdrängt. Wir fanden in Günzburg einige Körpergräber des späten 3. Jahrhunderts noch mit reichen, oft aus Germanien oder Gallien importierten Geschirrsätzen und Gläsern, während sich die Totenausrüstung des 4. Jahrhunderts auf Tracht und Uniform beschränkte. Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts bricht – ablesbar an den beigabeführenden Bestattungen – die Belegung des Friedhofes ab; in der Spätantike waren wohl auch die steinernen Grabbauten der mittleren Kaiserzeit abgebrochen und boten der Römerstraße mit ihren Bündeln von Wagenspuren und Fahrrillen keine Hindernisse mehr. Das Ende des Friedhofes muß wohl mit der Wahl eines neuen, weitaus kleineren Bestattungsplatzes in der Günzburger Oberstadt zusammenhängen, der mit seinem geringeren Umfang nicht nur eine neue Entwicklung im Leben der Stadt an der Donaugrenze, sondern auch neue Bewohner anzeigt, nämlich Angehörige von Germanenstämmen, die zum Schutz der Reichsgrenze im römischen Heer Aufnahme fanden.

W. Czysz